

## 5 Zusammenfassung

Ziel der Arbeit war es, diejenigen Frauen zu identifizieren, die ein erhöhtes Risiko aufweisen, nach der Entbindung psychisch zu erkranken. Mit dem Wissen um Risikofaktoren kann diesen Frauen durch rechtzeitige Diagnosenstellung und eventuell prophylaktischer Therapie geholfen werden. PppE sind kein seltenes Ereignis, jedoch spielen sie im Bewusstsein der Bevölkerung noch immer keine große Rolle. Im Gegenteil, oft werden sie lange übersehen und bleiben deshalb unbehandelt. Bei einem Grossteil der Bevölkerung ist es ja zum Glück ein freudiges Ereignis, Mutter zu werden, deshalb ist es aber um so schwerer für die Frauen, die krankheitsbedingt ihrem Kind nicht so viel Liebe und Freude entgegen bringen können, von sich aus Hilfe zu suchen. Tatsache ist aber, dass die meisten Frauen während der Schwangerschaft, Geburt und postpartal häufige Kontakte zum Gesundheitssystem haben und dort durch die Zusammenarbeit von Gynäkologen und Psychiatern im Falle einer psychiatrischen Erkrankung rechtzeitig identifiziert und behandelt werden könnten. Weiterhin ist es wichtig, den betroffenen Frauen Informationen über die Prognose ihrer Erkrankung geben zu können. Insbesondere die Beratung bezüglich weiterer Entbindungen ist von großer Bedeutung.

In dieser Untersuchung wurden alle Frauen, die im Zeitraum von 1986 bis 2000 stationär an der Psychiatrischen Klinik der FU Berlin im Rahmen des Rooming-In behandelt wurden, nachuntersucht. Diese Frauen erkrankten im Laufe eines Jahres nach der Entbindung an einer psychiatrischen Erkrankung. Einerseits wurden die Akten der betroffenen Frauen eingesehen, andererseits wurden 50 von ihnen persönlich nachuntersucht (siehe Fallbeschreibungen S. 66 ff). Als stärkster Risikofaktor für die Entwicklung einer psychiatrischen Erkrankung erwies sich bei der Gesamtgruppe von  $n = 67$  Frauen die psychiatrische Eigen- und Familienanamnese. 73,1% der Frauen waren vor der Index-Erkrankung schon mindestens einmal psychiatrisch erkrankt; 68,7% wiesen eine positive Familienanamnese auf. Als Verlaufsparemeter wurden zunächst alle Rezidive beobachtet und weiterhin nur die stationären Rezidive. Insgesamt traten bei 56% der nachuntersuchten Frauen Rezidive auf.

Es zeigte sich, dass die Ausbildung und die Beziehung zum Kind die am stärksten Einfluss nehmenden Faktoren sind. Das heißt, Frauen mit abgeschlossenem Hochschulstudium und Frauen, die angaben, dass die Beziehung zwischen Mutter, Vater und Kind gleich gut sei, haben ein signifikant niedrigeres Rezidivrisiko. Zählt man nur die stationär behandelten Rezidive, so erhält man als Einfluss nehmende Faktoren die Diagnosegruppe und den Familienstand. Das bedeutet, schizophrene und wahnhaftige Störungen, sowie alleinstehende Mütter haben ein signifikant höheres Rezidivrisiko.

In dieser Untersuchung konnte das Risiko, nach einer weiteren Entbindung erneut psychiatrisch zu erkranken mit 1:3,4 berechnet werden. Aus diesem Verhältnis wird klar, dass man den betroffenen Frauen nicht generell von weiteren Schwangerschaften abraten kann. Vielmehr muss man sie über ihr Risiko - Diagnosen-spezifisch und individuell - informieren und sie eventuell in der Schwangerschaft und nach der Entbindung prophylaktisch psychiatrisch betreuen.